

Unsere Verkündigung im Spannungsfeld gegen- wärtiger Hoffnungen und Grenzerfahrungen¹

„Was muß ich tun, um gerettet zu werden?“ fragt der Gefängnisaufseher in Philippi Paulus und Silas in jener denkwürdigen Nacht, von der in Apostelgeschichte 16 berichtet wird. Was fragen Menschen heute, wenn sie Christen begegnen, die ihnen die Botschaft von Jesus Christus nahebringen wollen? Was sagen sie, wenn wir mit ihnen beim Tee oder an der Theke über ihre Hoffnungen und Erwartungen für ihr Leben sprechen? Was fragen sie, wenn sie – wie unser Freund in Philippi – erschüttert sind von ungewöhnlichen Ereignissen, die ihr Leben berühren?

Je nach Situation und Intensität unseres Gespräches werden wir sehr unterschiedliche Fragen zu hören bekommen. Die Sorge um Gesundheit und Arbeitsplatz, Probleme mit Kindern oder in der Partnerschaft, Einsamkeit und Perspektivlosigkeit des eigenen Lebens könnten häufige Themen unserer Gespräche sein. Die Frage nach dem Heil oder dem ewigen Leben werden wir selten zu hören bekommen.

Sind damit auch die Antworten, die die biblische Botschaft auf diese Fragen gibt, obsolet geworden? Trifft gerade für die Mitte der christlichen Verkündigung, die Botschaft vom Heil in Jesus Christus, der Vorwurf zu, daß die Kirche auf Fragen antwortet, die keiner stellt? Muß das Angebot des Heils wegen veränderter Nachfrage aus dem Sortiment genommen werden, und müssen wir anstelle der Predigt vom Kreuz, „die selig macht, die daran glauben“, heute eher „viel Glück und viel Segen, Gesundheit und Wohlstand sei auch mit dabei“ ins Angebot nehmen?

Oder dürfen wir uns nicht von dem täuschen lassen, was uns unsere Zeitgenossen als ihre Fragen präsentieren? Liegen ihre Bedürfnisse in Wirklichkeit doch viel tiefer, wie eh und je? Müssen wir besser wissen, was unseren Gesprächspartnern fehlt, als diese selbst? War denn von vornherein klar, welchen geistlichen Tiefgang

die Frage des Gefängnisaufsehers in Philippi hatte? Meinte er vielleicht mit „gerettet werden“ zunächst nichts anderes als Hilfe in der bedrohlichen und schwierigen Situation, in der er sich angesichts der Ereignisse befand, und erst die Antwort des Paulus gab seiner Frage ihr ganzes existentielles und eschatologisches Gewicht?

Ich lasse diese Überlegungen einmal so stehen und versuche, in einem ersten Teil meines Referates etwas intensiver und differenzierter nach dem zu fragen, was wir als „Spannungsfeld gegenwärtiger Hoffnungen und Grenzerfahrungen“ beschreiben können. Denn unsere Themenstellung setzt ja nicht voraus, daß wir an Heilserwartungen unserer Mitmenschen unmittelbar anknüpfen könnten mit unserer Verkündigung, wohl aber, daß wir uns mit ihr auf das Spannungsfeld gegenwärtiger Hoffnungen und Grenzerfahrungen einlassen.

1. Fragen der Zeit

Verlässliche Angaben darüber zu machen, was heutige Menschen in ihrem Hoffen und Bangen bewegt, scheint mir nicht ganz einfach zu sein. Wir begegnen sehr unterschiedlichen Weisen, in denen Menschen den Herausforderungen des Lebens begegnen. Es wird einem beim Nachdenken über eine solche Frage sehr schmerzlich bewußt, wie wenig man als Theologe im Gespräch mit nichtchristlichen Zeitgenossen ist. Und die Frage, ob das, was Film und Fernsehen, Literatur und bildende Kunst als Phänomene und Analyse heutigen Selbstverständnisses bieten, zuverlässig ist, muß offen bleiben. So gehe ich zunächst davon aus, daß die Menschen, mit denen wir zusammen leben, keine völlig fremde Spezies sind, sondern daß das, was wir als Christen selber erleben und mit wachen Sinnen in dieser Welt beobachten und erfüllen, zumindest in repräsentativen Ausschnitten auch Auskunft über Hoffnungen und Grenzerfahrungen nichtchristlich geprägter Menschen gibt.

Ich möchte meine Beobachtungen in sieben Punkten auflisten, die trotz der Siebenzahl nicht als vollständige Beschreibung heutiger Lebensfragen und -erfahrung gedacht sind, aber auch nicht nur unter dem Gesichtspunkt besonderer Eignung für die Anknüpfung mit der christlichen Botschaft ausgewählt wurden.

¹ Überarbeitete Fassung eines Vortrags, der bei der Theologischen Woche des Bundes Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden am 8.3.1994 in Volmarstein gehalten wurde. In der schriftlichen Fassung wurden auch einige Anfragen und Anregungen aus der Diskussion in Volmarstein berücksichtigt.

(1) Viele Menschen bewegt die Frage nach dem Leiden in der Welt. Durch die Kommunikationsmittel unserer Zeit sind wir mit dem weltweiten Elend konfrontiert wie kaum einmal eine Generation vor uns. Wenn Menschen heute die Frage nach Gott stellen, dann meist als Anklage gegen einen Gott, der nicht eingreift, um dem namenlosen Leid in dieser Welt ein Ende zu setzen.

Zugleich aber entlädt sich aus den Menschen unserer Zeit, sobald sich ihre Lebenssituation destabilisiert, eine Neigung zur Gewalttätigkeit, die erschreckend ist. Wir erleben das mitten unter uns in Gewalt gegen Fremde, gegen Hilflose, gegen Frauen, gegen Kinder, gegen Alte, gegen Obdachlose, in der Schule und unter Jugendlichen; kaum ein Lebensbereich ist davon ausgeschlossen. Das zeigt sich überdeutlich in den Krisenherden unserer Zeit in Grausamkeiten, die unsere Vorstellung fast übersteigen. Töten scheint den Gegnern nicht mehr zu genügen, Folter wird normal. Und all das schlägt sich dann auch in der Welt der Bilder nieder, die für uns und unsere Kinder als Bild unserer Welt abgebildet wird.

(2) Als Menschen unserer Zeit gehen wir davon aus, daß vieles in unserem Leben und für unser Leben garantiert ist. Es gibt Rechte, die schon heute in den Verfassungen vieler Staaten festgeschrieben sind: Recht auf freie Meinungsäußerung oder das Recht auf Menschenwürde; über andere Rechte wird heftig diskutiert und ihre Kodifizierung wird gefordert: so das Recht auf Arbeit, Recht auf Wohnung, Recht auf Gesundheit, Recht auf die Entfaltung der eigenen Persönlichkeit.

Was immer im einzelnen schon in den Verfassungen stehen mag, die Menschen gehen sehr stark von einem solchen Recht auf Leben aus, und manche – teilweise merkwürdige – Prozesse gegen Ärzte oder Krankenhausträger zeigen, daß sie kaum noch bereit sind, so etwas wie ein persönliches Lebensrisiko zu akzeptieren und zu tragen.

Wo wirkliche oder vermeintliche Rechte versagt werden, ist der heutige Mensch gekränkt – und zwar in dem tiefen psychologischen Sinne dieses Wortes; zutiefst verletzt empfindet er ein schweres Geschick als Unrecht oder als unverständliche Strafe, gegen die er sich auflehnt mit

der Frage: „Womit habe ich das verdient?“

(3) Damit hängt ein Drittes zusammen: Weiterhin sind viele Menschen grundsätzlich von der Machbarkeit der Dinge überzeugt. Die reine Technikgläubigkeit ist teilweise vorüber; aber die Überzeugung, daß bei einigem gutem Willen alle Probleme lösbar sein müßten und daß es dem Menschen doch noch immer gelungen sei, durch Technologieschübe die entstehenden Schwierigkeiten zu überwinden, findet sich immer noch häufig.

Zugleich aber beginnt heute die Angst vor der totalen Manipulierbarkeit des Menschen um sich zu greifen. Die Zahl der überzeugten Atomkraft- und Gentechnologiegegner mag immer noch weit in der Minderheit sein. Aber angesichts erschreckender Grenzüberschreitungen und Gefährdungen, die uns in den letzten Jahren begegnet sind, wächst doch das Mißtrauen gegen die ungeheure Macht, die aus wissenschaftlichen Erkenntnissen erwachsen kann, und die Sorge im Blick auf ihren möglichen Mißbrauch. Angesichts dieser Sorgen lassen sich die Ängste weniger leicht verdrängen, die hinter der Fassade des von einer nicht näher benannten höheren Instanz zu garantierenden und möglichst rundum versicherten Lebens sitzen. Es zeigt sich, daß viele Menschen ohne tragfähiges Urvertrauen leben. Oft ohne daß sie es wissen, sind sie von Angst erfüllt. Es ist gerade diese Angst, die bewußt oder unbewußt in die Gewalttätigkeit treibt oder zum Versuch einer Absicherung des Lebens um jeden Preis bis hinein in die Zwanghaftigkeit führt.

Eugen Drewermann hat zurecht die Bedeutung von Angst für das Leben und die Unheilerfahrung des heutigen Menschen hervorgehoben, auch wenn er sich in der Frage nach der Ursache dieser Angst und ihrer Überwindung immer mehr von der biblischen Botschaft entfernt hat.²

(4) Das Bewußtsein heutiger Menschen ist geprägt und erfüllt von der Sehnsucht nach Beziehung, nach möglichst harmonischer, tragfähiger, beglückender Beziehung zu einem Menschen, und es ist zugleich bestimmt von der Angst, sich zu binden! Vielleicht gab es kaum eine Zeit in der Geschichte der Menschheit, in der wir Menschen so hohe Ansprüche an die Qualität

² Hatte Drewermann in seinem Erstling „Strukturen des Bösen“, insbesondere in Band III, Die jahwistische Urgeschichte in philosophischer Sicht (6. Auflage 1989), noch sehr eindringlich die Beziehung von Angst und Sünde dargestellt (vgl. S. 576ff.), fehlt die Dimension der Sünde seit seinem Buch „Tiefenpsychologie und Exegese“ (I, 8. Auflage 1990; II, 6. Auflage 1990) fast völlig.

einer Beziehung gestellt haben, in der Leben in einer geglü ckten Beziehung so selbstverständlich zu den Lebenserwartungen der Menschen gehörte, und in der die Menschen doch gleichzeitig so unfähig zur Hingabe und zur Bindung an einen anderen geworden sind. An dieser hohen Erwartung zerbrechen viele Ehen und dies macht das Alleinsein für viele so bitter!

Aus diesem Zwiespalt ergibt sich auch die ambivalente Rolle der Sexualität für den heutigen Menschen. Die befreiende Wirkung ihrer Enttabuisierung in unserer Gesellschaft wird oft durch die freigesetzten anarchischen Kräfte sexueller Triebe wieder aufgehoben, und die fehlende Fähigkeit, sich einem anderen – auch körperlich – wirklich anzuvertrauen und hinzugeben, führt zu erneutem Mißlingen der Sexualität. Es bedrängt mich, daß wir uns immer noch schwer tun auf diesem Gebiet, dessen Bedeutung für den heutigen Menschen gar nicht zu überschätzen ist, von der christlichen Botschaft her wirklich Hilfe zu geben.

(5) Nicht wenige Menschen sehen sich in einer Situation, in der sie, umstellt von Erwartungen und Ansprüchen, nur noch zu funktionieren haben und gar nicht mehr zu einem eigenen, wirklichen Leben kommen. „Das ist doch kein Leben mehr“, sagen sie manchmal und solche Äußerungen sind keineswegs auf ausgesprochene Grenzsituationen beschränkt, sondern können auch aus einer anscheinend gesicherten und von keinen besonderen Problemen gezeichneten Position heraus gemacht werden. Aber die Sehnsucht nach einem „Mehrwert“ des Lebens – über das hinaus, daß ich ein Rädchen im Getriebe bin, etwa im Sinne des berühmten Ausspruchs des verwöhnten kleinen Hundes Jenny in einem Bilderbuch von Maurice Sendak: „Es muß im Leben mehr als alles geben“ – diese Sehnsucht nach einem „Mehrwert“ des Lebens brennt in vielen Menschen. Sie treibt insbesondere viele Frauen um und läßt sie unter Umständen ausbrechen aus gewohnten und gesicherten Bahnen, um endlich ihr eigenes Leben zu leben. Diese Sehnsucht findet ihre Ersatzbefriedigung in den vielfältigen Formen der Sucht, oder sie schlägt um in Depression, in die Kapitulation vor der Anforderung, immer nur geben zu müssen.

(6) Obwohl die Rechtfertigungsbotschaft das Letzte zu sein scheint, was den heutigen

Menschen noch anspricht, ist durchaus zu beobachten, daß viele Menschen unserer Zeit in einem tiefen Rechtfertigungszwang für ihr Leben stehen. In einer Leistungsgesellschaft zu leben, heißt, sich beweisen zu müssen, eben durch Leistung, durch Können, durch Einfluß, Besitz, Ansehen oder auch Schönheit. Wie gut kann ich mich verkaufen? Das ist eine Frage, die im übertragenen und manchmal fast im wörtlichen Sinne gestellt wird. „Ich wollte einmal meinen Marktwert testen“, sagt einer, der sich um eine andere Stelle bewirbt, obwohl er eine sehr befriedigende Beschäftigung hat.

Die Schwierigkeit dieser Lebenshaltung macht zunächst das Gegenbild deutlich, wenn Menschen erleben müssen, daß sie keinen Marktwert mehr haben und ihre Arbeit unverkäuflich geworden ist. Solche Menschen gewinnen den Eindruck, daß ihr Leben keinen Wert mehr hat. Die Alten, die Behinderten, die Arbeitslosen werden an den Rand gedrängt und fühlen sich überflüssig. Diese Grundhaltung hat auch ihre Auswirkungen auf andere Gruppen von „Schwachen“ in unserer Gesellschaft, etwa auf die Kinder (trotz ihrer teilweisen „Vergötterung“), auf Frauen oder auch auf „Vorrühständler“, deren Situation oft nur dem Außenstehenden als beneidenswert erscheint.

Aber auch die, die noch mithalten können im Konkurrenzkampf, drohen an dem permanenten Leistungs- und Rechtfertigungszwang zugrunde zu gehen, oft „nur“ innerlich, manchmal aber auch äußerlich im Ruin ihrer Gesundheit oder im Zusammenbruch ihres Lebensgefüges.

Die Frage: „Was gibt einem Leben Wert und Sinn, was rechtfertigt es?“ ist eine hochaktuelle Frage in unserer Gesellschaft.

(7) Der heutige Mensch ist nicht einfach „nicht-religiös“. Dietrich Bonhoeffers bekannte Voraussage eines nichtreligiösen Zeitalters hat sich zunächst als falsch erwiesen. Allerdings ist diese Religiosität schwer zu greifen. Sie hat oft eher experimentellen Charakter. Der vielberufene Esoterikboom und der Run nach neuen Religionen mag auf dem Buchmarkt ausgiebig stattgefunden haben, aber er geht bei nur wenigen Menschen wirklich in die Tiefe. Man spielt mit den Gedanken der Religion, man spielt die unterschiedlichen Auffassungen auch gegeneinander aus, man beschäftigt sich mit diesem oder jenem aus Interesse oder einer gewissen Sehnsucht nach letzten Antworten heraus, aber man

bindet sich nur selten und liefert sich den Anforderungen nicht aus. Das schließt natürlich nicht aus, daß in Einzelfällen Menschen bereit sind, sich auch von exotischen oder sogar ganz obskuren Heilslehren gefangen nehmen zu lassen und alles, was sie haben, dafür zu opfern. Aber das bleibt doch eher die Ausnahme.

Zugleich aber scheinen viele Menschen geradezu immunisiert gegen die Botschaft des Christentums zu sein, und man kann dies fast im wörtlichen Sinne des Wortes verstehen: Es gibt noch abgestorbene Restbestände des christlichen Glaubens in ihrem Leben, die sie immun machen gegen eine Ansteckung durch das lebendige Wort der frohen Botschaft.

Ich schließe diesen Überblick mit drei weiteren Bemerkungen:

● Eine Darstellung wie diese wird immer geneigt sein, die Problempunkte heutigen Lebens besonders deutlich herauszustellen. Im Durchschnitt werden unsere Zeitgenossen eher zurückhaltender gegen die tiefen Fragen menschlicher Existenz sein. Sie wirken deshalb auf den ersten Blick auch zufriedener als ein solcher Überblick zeigt. Sie sind genügsam in einem kleinen Glück, das aber möglichst nicht gestört werden soll und dessen latente Bedrohung oft völlig verdrängt wird.

● Man kann von einem bestimmten Blickwinkel aus durchaus zu Recht fragen, ob es richtig ist, solche in die Tiefe gehenden Fragen zu stellen. Verstärkt dies nicht auch den individualistischen Egoismus – wenn auch auf dem hohen Niveau der Heilsfrage –, anstatt die wirklichen Probleme in unserer Zeit anzugreifen, das nackte Elend der Hungergebiete, die schreiende Ungerechtigkeit in vielen Gesellschaften und die zerstörerischen Kräfte nationaler oder rassistischer Aggressionen?

● Und dennoch weist gerade das Bild, das wir gezeichnet haben, in eine andere Richtung. Ist nicht doch das eigentliche Problem unserer Zeit der Mensch, der sich autonom dünkt und gerade dadurch an sich scheitert? Die Umbruchsituation unserer Zeit offenbart für mich in einer geradezu erschreckenden Weise: Nicht die Systeme, die die Menschen geschaffen haben, sind letztlich böse, so viel Unheil sie auch anrichten können, im Menschen selber sitzt das Böse, und er wird jedes System dazu benützen können, Werkzeug seines zerstörerischen Egoismus zu sein.

Welche Botschaft haben wir diesem Menschen zu verkündigen?

2. Antworten des Glaubens

Ich empfinde es als eine Herausforderung, nun wenigstens versuchsweise darzustellen, was die Antwort des Glaubens auf alle diese Fragen sein kann und zugleich als eine Versuchung, der ich eigentlich nicht nachgeben sollte. Bestünde nicht durch ein solches Verfahren die Gefahr, daß wir Heilszusagen gewissermaßen nach Katalog weitergeben? Wir analysieren oder lassen uns sagen: Was ist die Not? Wir schlagen im Register nach und stellen fest: Das ist die Antwort des Evangeliums! Und wenn wir eine entsprechende Antwort noch nicht im Angebot haben, müssen wir eben versuchen, sie rasch zu finden.

Aber dürfen und sollen wir solche maßgeschneiderten Heilsangebote machen? Ich ringe innerlich immer noch mit dem Schlagwort der „bedürfnisorientierten“ Evangelisation.³ Richtig daran ist, daß wir nicht am Erleben, an den Fragen, an den Hoffnungen und Grenzerfahrungen der Menschen vorbei die Botschaft verkündigen dürfen.

Aber es gibt auch Einwände, die auf Probleme hinweisen: Sind unsere Bedürfnisse das Maß für Gottes Heilshandeln? Ist Heil vor allem die Befriedigung unserer Bedürfnisse? Sollen wir die Kirche zur Bedürfnisanstalt machen?

Ich möchte einen Weg zwischen den beiden Polen dieser Fragestellung mit Hilfe zweier sehr bekannter paulinischer Texte finden.

Der eine scheint ein klares Nein zur Orientierung der Verkündigung an den vorgängig geäußerten Fragen und Bedürfnissen der Menschen auszusprechen. Er findet sich in 1. Korinther 1,18-25, wo Paulus in V 22ff. feststellt: „Denn die Juden fordern Zeichen, und die Griechen fragen nach Weisheit, wir aber predigen den gekreuzigten Christus, den Juden ein Ärgernis und den Griechen eine Torheit; denen aber, die berufen sind, Juden und Griechen, predigen wir Christus als Gottes Kraft und Gottes Weisheit.“

Hier wird zunächst einmal ein klares Nein zur direkten Befriedigung von so existentiellen religiösen Bedürfnissen wie der Frage nach dem machtvollen Eingreifen Gottes in menschliche Not und der Gewährung von tiefer Einsicht in die Zusammenhänge des Weltgangs ausgesprochen. Es ist für mich daher unerfindlich, wie

³ Nach Christian A. Schwarz, Praxis des Gemeindeaufbaus, Neukirchen-Vluyn, 1987, S. 222-246.

gerade 1. Korinther 1,18-2,5 in den Dienst einer Konzeption wie der von „Power-Evangelium“ gestellt werden kann; und wenn man genau hinschaut, ist dies tatsächlich auch nur möglich, indem man den Text verkürzt zitiert.⁴ Das Evangelium vom Kreuz steht quer zu den Heilserwartungen der Menschen. Gerade dieses Evangelium mit einem „health- and wealth-gospel“ zu verbinden, ist nicht möglich. Wir sind auf das Kreuz gewiesen, und das Kreuz ist Kritik und Krisis menschlicher Heilserwartungen und Heilsvorstellungen. Es zielt auf die Entlarvung und heilvolle Überwindung der selbstmächtigen Lebensbewältigung des Menschen, seiner tödlichen Trennung von Gott – unabhängig ob sie sich in religiöser oder in weltlicher Form zeigt. Was immer Paulus mit der „Erweisung des Geistes und der Kraft“ meint, in der nach 1. Korinther 2,4 seine Predigt geschah, es kann sich dabei nicht um vorgängige Beweise der Kraft des Evangeliums durch Wundertaten oder der Weisheit der Botschaft durch apologetische Darlegungen gehandelt haben, sondern es müssen damit die innere Kraft und der „Beweis“ gemeint sein, die in der Botschaft selbst liegen, damit „der Glaube nicht stehe auf Menschenweisheit, sondern auf Gottes Kraft“ (V 5)!

Damit ist aber schon die Frage aufgeworfen, ob es nicht doch so etwas wie eine indirekte Anknüpfung an das Heilsverlangen der Menschen gibt. Der gekreuzigte Christus ist ja Gottes Kraft und Weisheit, für die, die von der rettenden Botschaft erreicht sind, und „die Torheit Gottes ist weiser, als die Menschen sind, und die Schwachheit Gottes ist stärker, als die Menschen sind“ (1. Korinther 1,18.25). Durchs Kreuz hindurch wird die Antwort auf die existentiellen Fragen der Menschen gegeben. Die menschliche Sehnsucht nach Kraft und Weisheit wird aus der Mitte des Heilshandelns Gottes heraus gestillt, aus der Erfahrung der Macht und der Weisheit der Liebe Gottes, wie sie sich im Kreuz Christi offenbart.

Um das an heutigen Fragestellungen zu exemplifizieren: Die Frage nach dem Wert eines Lebens darf nicht durch ein oberflächliches „Du bist okay“ beantwortet werden. Und wir müssen uns fragen, ob wir die Zusage: „Gott nimmt dich an, wie du bist“, nicht manchmal zu leichtfertig in diesem Sinne weitersagen. Die Wertkrise der Angefochteten wird ja gerade im Kreuz

ernst genommen und getragen. Der Zerbruch ihres Lebens wird an dem Gekreuzigten sichtbar, ist aber zugleich in ihm aufgehoben. Wir dürfen ihnen sagen: Dein Leben ist Gott unendlich kostbar, weil er dich liebt und Christus für dich hingab. Dieser realistische Ernst der Gnadenbotschaft ist auch schon im Alten Testament zu finden und findet seinen unvergleichlichen Ausdruck in Deuteronomium 7,7: „Nicht hat euch der Herr angenommen und auserwählt, weil ihr größer wäret als alle Völker – denn du bist das kleinste unter allen Völkern –, sondern weil er euch geliebt hat ...“

Das führt uns zu dem anderen Text des Paulus, den ich aufnehmen wollte, ein Text, der ein klares Ja zur Orientierung am Gegenüber unserer Verkündigung und seinen Fragen auszusagen scheint. Auch dieser Text steht im 1. Korintherbrief und zwar in Kapitel 9,19-23: „Den Juden bin ich wie ein Jude geworden, damit ich die Juden gewinne. Denen, die unter dem Gesetz sind, bin ich wie einer unter dem Gesetz geworden – obwohl ich selbst nicht unter dem Gesetz bin –, damit ich die, die unter dem Gesetz sind, gewinne. Denen, die ohne Gesetz sind, bin ich wie einer ohne Gesetz geworden – obwohl ich doch nicht ohne Gesetz bin vor Gott, sondern bin in dem Gesetz Christi – damit ich die, die ohne Gesetz sind, gewinne. Denn Schwachen bin ich ein Schwacher geworden, damit ich die Schwachen gewinne. Ich bin allen alles geworden. Damit ich auf alle Weise einige rette“ (V 20-22).

Wir zitieren diesen Text oft abgekürzt: Den Juden ein Jude und den Griechen ein Grieche werden. Was aber heißt das? Offensichtlich nicht, sich einfach auf die religiösen und existentiellen Bedürfnisse der unterschiedlichen Menschengruppen einzustellen. Es heißt vor allen Dingen nicht, ein Evangelium für die Juden zu entwickeln und ein anderes für die Griechen und vielleicht wieder ein anderes für die Schwachen etc. Der Kontext dieser Worte und die sehr sorgfältige Formulierung des Textes in seinem ursprünglichen Wortlaut zeigen: Das Evangelium erscheint in diesem Abschnitt gerade nicht als Variable, sondern als Konstante (vgl. V 14.16.18.23). Nicht der Inhalt der Verkündigung steht zur Disposition, sondern der Verkündiger und sein Verhalten. „Nicht die Botschaft, sondern sich selbst paßt er seinen Hörern an und ist damit ein wahr-

⁴ So bei John Wimber, Vollmächtige Evangelisation – Power-Evangelium, Hochheim 1986, S. 59, der in seinem Zitat von 1. Kor 2,1-5 die Verse 2 und 3 einfach ausläßt.

rer Zeuge des Evangeliums.“⁵

Der hermeneutische Schlüssel für die unterschiedlichen Fragestellungen und Lebenssituationen, denen der Verkündiger begegnet, ist zunächst nicht die Arbeit an den Inhalten des Evangeliums, sondern die Proexistenz des Missionars, des Evangelisten und Verkündigers. „Alle Zuwendung des Apostels zum Hörer nimmt die Zuwendung des Evangeliums zum Menschen nur auf.“⁶

Alles allen werden heißt dann nicht, den religiösen Supermarkt zu eröffnen, der wirklich für alle etwas hat (vom Segen für die Waffen bis zum Trost für die Hinterliebenden), sondern die Offenheit für alle, denen wir als Menschen, die mit dem Evangelium Christi erfüllt sind, begegnen. Natürlich wird dies dann auch die Art, wie wir die Botschaft verkündigen und wie wir die Akzente setzen, nicht unbeeinflusst lassen; aber wir bleiben immer dem einen Evangelium verpflichtet.

Für mich war in diesem Zusammenhang die Lektüre eines Buches des amerikanischen Paters und Missionars Vincent Donovan sehr aufschlußreich, der als einer der ersten die wirkliche Evangelisation unter den Massai in Angriff nahm und viele von ihnen zum christlichen Glauben führen konnte.⁷ Die meisten Missionen waren zur Auffassung gelangt, daß bei den Massai kein wirkliches Bedürfnis für die Botschaft des Evangeliums vorhanden und zu wecken wäre und konzentrierten sich darum auf den Versuch, durch Schulbildung und medizinische Hilfe ihnen etwas von der frohen Botschaft nahezubringen. Donovan beschloß dagegen zu den Massai zu gehen und ihnen zu sagen: „Ich will mit euch darüber sprechen, warum ich wirklich zu euch nach Afrika gekommen bin. Ich wollte euch von Gott erzählen.“ Die Ältesten der Massai antworteten ihm: „Wenn das deine wirkliche Absicht war, warum hast du das nicht früher gesagt? Wir wollen auf dich hören.“ Und damit begann ein mühsamer, aber zugleich unendlich fruchtbarer Prozeß der Verkündigung. Der Missionar versuchte, die Botschaft der Bibel möglichst einfach und klar und der Welt der Massai nahe darzustellen. Zugleich aber war er offen, auf ihre

Fragen, Einwände und Antworten zu hören. Und dabei machte er dann immer wieder eigentümliche Entdeckungen. So hatte er zunächst den Eindruck, daß das biblische Verständnis von Sünde für die Massai völlig unverständlich und unzugänglich sein würde. Aber dann entdeckte er in einem der Clans einen Mann, der sich immer am Rande der Versammlung bewegte und der ihn eines Tages fragte: „Gibt es bei deinem Gott Vergebung der Sünden?“ Plötzlich zeigte sich, daß auch in der Gesellschaft der Massai die Frage von Schuld und ihrer Vergebung existentiell wichtig war, daß es auch sehr eindrucksvolle Bilder und Riten für die Vergebung gab, daß aber die Möglichkeit der Vergebung schwierig und letztlich ganz den Menschen ohne göttliche Hilfe überlassen war.

Und Donovan entdeckte einen anderen Mann, der sich aufgemacht hatte, um den Heiligen Berg der Massai, den Vulkan Oldongo L'Engai zu besteigen, um Gott zu begegnen, und zutiefst enttäuscht war, daß er Gott dort nicht erfahren konnte. Auf diesem Hintergrund wurde die Botschaft der Bibel zum Evangelium sowohl für den, der aus der Massaigesellschaft ausgeschlossen wurde, als auch für den frommen Gottsucher, der mit seinem Fragen von den Antworten der Massaireligion allein gelassen wurde.

In dieser Weise tritt in der Gestalt des Boten die Botschaft in einen Dialog mit denen, zu denen sie gebracht werden soll; in einen Dialog, in der diese Botschaft nicht zur Disposition steht und sich doch immer wieder in ganz neuer Weise als lebendiges Wort für eine bestimmte Situation erweist.

Dies kann dann auch durch unterschiedliche Akzentsetzung innerhalb der biblischen Botschaft geschehen:

Menschen, die ums Überleben kämpfen oder diesen Kampf schon aufgegeben haben, weil sie in ihrer Gesellschaft rechtlos sind, wird besonders die Botschaft treffen, daß Gottes Recht gerade den Armen und Entrechteten gilt und daß Jesus die selig preist, die nichts besitzen, sondern alles von Gott erwarten.

Menschen, deren Leben in der Dürre eines seelen- und geistlosen Alltags zu verdorren droht,

⁵ Christian Wolff, Der 1. Brief des Paulus an die Korinther. 2. Teil: Auslegung der Kapitel 8-16, ThHKNT VII/2, 1982, S. 31.

⁶ Georg Eichholz, Die Theologie des Paulus im Umriss, Neukirchen-Vluyn, 7. Auflage 1991, S. 41; vgl. auch Günther Bornkamm, Das missionarische Verhalten des Paulus nach 1. Kor 9,19-23 und in der Apostelgeschichte. In: ders., Geschichte und Glaube. 2. Teil (BevTh 53) München 1971, S. 149-161; Walter Klaiber, Ruf und Antwort, Biblische Grundlagen einer Theologie der Evangelisation, Stuttgart/Neukirchen-Vluyn, 1990, S. 96-98.

⁷ Vincent I. Donovan, Christianity Rediscovered. An Epistle from the Masai, Maryknoll, NY/London 2. Auflage 1982; Johannes Henschel, Christus wurde Maasai. Kirche unter den Nomaden in Ostafrika, Mainz 1991.

werden die Botschaft von Gottes heilsamer Gegenwart in seinem Geist wie frisches Wasser aufsaugen und über die Zeichen dieser Gegenwart in ihrem Leben jubeln.

Und auch die Wert- und Sinnkrise derer, die eigentlich alles haben, wird angesichts der biblischen Botschaft nicht als Luxus oder Wohlstandskrankheit abgetan, sondern von der Verkündigung der Rechtfertigung allein aus Gnaden, der Sinngebung des Lebens aus Gottes Liebe, beantwortet.

Aber in diesem Zusammenhang kommt alles darauf an, daß die aktuelle Antwort des Evangeliums nicht von ihrem Grund in Gottes Heils Handeln durch Jesus Christus getrennt wird. Dann wird eine Theologie der Rechtfertigung die wohlhabenden Christen nicht in einem „nur selig“ belassen, sondern zur Verantwortung für andere befreien, und eine Theologie des Heiligen Geistes und seiner Gaben wird die Charismatiker nicht dazu verführen – wie zur Zeit in manchen Kreisen in Brasilien – die Fülle Gottes im Geschenk von Goldzähnen zu erleben, sondern vor allen Dingen in der Kraft der Liebe, und eine Theologie der Befreiung wird nicht in der Theorie des Klassenkampfes enden, sondern – bei aller Notwendigkeit sozialer Kritik – Gottes Recht als sein Geschenk begreifen, das sich gerade dort durchsetzt, wo wir es im Vertrauen auf ihn ergreifen und leben.

Wo dies geschieht, wird erfahren, daß das Evangelium *eines* ist und bleibt, auch wenn von ihm aus unterschiedlich akzentuierte Antworten in unterschiedliche Situationen gegeben werden.

3. Das Reden Gottes

Die Mitte der frohen Botschaft, das, was sie zum Evangelium macht, ist die Ansage der heilvollen Begegnung mit Gott.

Es ist mir mit diesem Referat eigenartig ergangen, und sein Aufbau zeigt etwas von diesem inneren Weg. Ich habe mit der Frage nach den Fragestellungen heutiger Menschen begonnen. Ich habe dies getan in der Überzeugung, daß das Evangelium auch auf das, was Menschen heute bewegt, Antworten hat. Aber ich habe bei diesem Fragen immer wieder das Drängen auf eine Mitte zu gespürt. Ich bin unter anderem zu dem Wort geführt worden, das manche als die Mitte des Alten Testaments bezeichnen: „Ich bin

der Herr, dein Gott!“ (Exodus 20,2) In diesem Wort liegt heilvolle Zusage und heilschaffender Anspruch Gottes auf den Menschen zugleich. Und ich denke, es ist das letzte Ziel jeder Verkündigung, auch der heutigen, daß sie durchsichtig wird für dieses Reden Gottes selbst, der den Menschen begegnet und ihnen sagt: „Ich bin der Herr, dein Gott!“ Heil geschieht in der Begegnung mit dem lebendigen Gott, der mein Gott sein will.

Auch meine exegetischen Überlegungen haben mich immer wieder auf diesen theozentrischen Charakter biblischer Heilsverkündigung geführt.⁸ Die Botschaft der Bibel nimmt die Not der Menschen sehr ernst. Ihre Heilsverkündigung geht immer von dem konkreten Leiden der Menschen aus, auf das Gott antwortet. Das ist so bei der grundlegenden Heilserfahrung Israels, der Herausführung aus der Knechtschaft in Ägypten, durch die Gott auf das Geschrei des Volkes über seine Bedränger reagiert, und das gilt auch für die Heilshilfe, die die Psalmbeter als Antwort auf ihre Klage aus der Bedrängnis heraus erwarten. Aber letztlich tritt immer wieder die Begegnung mit Gott selbst in den Mittelpunkt von Heilserfahrung und Heilsverheißung. „Um euer Gott zu sein“, hat der Herr das Volk aus Ägypten geführt (Leviticus 22,32f.). Und schon mitten in der Not kann der Beter bekennen: „Bei Gott ist mein Heil“ (Psalm 62,8). Im Zentrum der endzeitlichen Hoffnung steht die Erwartung der endgültigen Offenbarung Gottes, so daß man sagen kann: „Siehe, das ist unser Gott, auf den wir hoffen, daß er uns helfe. Das ist der Herr, auf den wir hoffen; laßt uns jubeln und fröhlich sein über sein Heil“ (Jesaja 25,9). Wo im Alten Testament Erwartung auf Heil auch noch im Tod und über ihn hinaus aufzusehen beginnt, lebt diese Hoffnung von der Gewißheit der Unauflöslichkeit der Gottesbeziehung: „Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch, Gott, alle Zeit meines Herzens Trost und mein Teil“ (Psalm 73,26).

Diese Beobachtung findet ihre vertiefende Entsprechung auch in der neutestamentlichen Heilsverkündigung, in der die Offenbarung von *Gottes* Herrschaft, *Gottes* Gerechtigkeit und *Gottes* Herrlichkeit in der Person und im Geschick Jesu Christi als Antwort auf die Not, die Schuld und die Verlorenheit der Menschen verkündigt wird. Die Gewißheit, daß uns nichts von

⁸ Dieser Abschnitt ist eine knappe Zusammenfassung meines ersten Vortrages bei der Theologischen Woche in Volmarstein unter dem Thema „Heil als zentrale Botschaft des Neuen Testaments“.

der Liebe Gottes in Christus Jesus scheiden kann, beschreibt am Ende der langen Ausführungen des Apostels in Römer 1-8 geradezu den innersten Kern, die eiserne Ration, paulinischer Heilsvverkündigung und -erwartung. Und in Offenbarung 21 wird das endzeitliche Heil des Volkes Gottes als Gottes Gegenwart bei den Menschen beschrieben: „Er wird bei ihnen wohnen und sie werden sein Volk sein, und er selbst, Gott mit ihnen, wird ihr Gott sein“ (21,3).

So läßt die biblische Heilsvverkündigung hinter all den konkreten zeitlichen und ewigen Heilsgütern, von denen sie spricht, immer wieder das eine Heilsgut aufscheinen: Gott selbst und die Gemeinschaft mit ihm.

Dort wo es gelingt, in intensivem Gespräch die existentiellen Fragen junger Menschen aufzudecken, wird man feststellen, daß ihre zentralen religiösen Fragen gerade Fragen nach Gott sind:⁹

- Ist Gott wirklich ein Helfer und Garant des Guten?
- Ist Gott ein Schlüssel zur Erklärung von Welt, Leben und Tod?
- Ist Gott bloß ein Wort und Symbol?
- Ist Gott glaubhaft verbürgt in der Kirche?

Die entscheidende Herausforderung für uns wird sein, in unserer Verkündigung diese Fragen aufzunehmen, sie aber nicht so zu beantworten, daß nun doch wieder Gott zum Garant oder Schlüssel in unserer eigenen Hand würde, sondern so, daß seine Offenbarung selbst in uns Vertrauen begründet und uns erschließt, wie es um Welt, Leben und Tod steht.

Die Frage nach dem gnädigen Gott, wie sie heute gestellt wird und wie sie letztlich auch dem biblischen Sinn des Wortes Gnade entspricht, ist nicht begrenzt auf die Frage, wie man vor Gott in der letzten Rechenschaftsablegung über unser Leben bestehen kann; es ist die Frage nach dem Gott, der sich uns zuwendet, der uns antwortet, der zugleich unser Leben als wertvolles Gut beansprucht, der uns bevollmächtigt, der für uns ist und mit uns geht, ohne sich von uns einspannen zu lassen.

Wenn wir unsere Heilsvverkündigung als Versuch sehen, den lebendigen Gott selber zu Wort kommen zu lassen, dann müßte es eigentlich

auch deutlich werden, daß Heil etwas ganz anderes ist als ein Angebot von etwas mehr irdischer oder himmlischer Lebensqualität, sondern daß sich in dieser Begegnung unser Leben entscheidet. Nicht im vorgängigen Beweis meiner Gottferne, meiner Verlorenheit oder der Zerbrochenheit meiner Existenz erweist sich Heil als notwendig, sondern in der Begegnung mit dem heiligen Gott selbst. Das Wort des Petrus, das er nach dem wunderbaren Fischzug – und nicht etwa nach einer Gerichtspredigt Jesu – spricht: „Herr, gehe von mir hinaus, denn ich bin ein sündiger Mensch“ (Lukas 5,8), ist für mich immer wieder das eindrücklichste Beispiel von Sündenerkenntnis aus der Begegnung mit dem heilschaffenden Gott.

Gesetz und Evangelium sind ja nicht einfach Instrumente in unserer Hand, die wir einsetzen, je nachdem wie wir das für richtig halten; Gesetz und Evangelium sind die Wirkungsweisen des *einen* Wortes und der Gegenwart Gottes in ihm.¹⁰ Es ist nicht unsere Aufgabe, Gerichts- und Heilsvverkündigung zu dosieren wie Essig und Öl, sondern den lebendigen Gott in seinem Zuspruch und Anspruch dem Menschen gegenüber zur Sprache zu bringen.

„Ich bin der Herr, dein Gott“, mit dieser Selbstvorstellung Gottes wird im Alten Testament sowohl Heil zugesprochen als auch Gehorsam beansprucht, und diese Selbstvorstellung wird begründet mit dem Hinweis, „der ich dich aus Ägypten geführt habe“ (Exodus 20,2).

Wir können den heutigen Menschen auf diese Erfahrung nicht ansprechen. Wir können ihn meist auf gar keine Gotteserfahrung ansprechen. Wir müssen ihm die Grunderfahrung des rettenen Gottes erst zusprechen. „Ich bin der Herr, dein Gott, der ich dir in Jesus Christus meine grenzenlose Liebe erwiesen habe“, das wäre die neutestamentliche Entsprechung der alttestamentlichen Selbstvorstellungsformel.

Israel müßte die Geschichte vom Auszug und vom Heilshandeln Gottes in ihm immer wieder neu erinnern. Wir müssen die Menschen unserer Zeit an etwas erinnern, was sie bewußt kaum gekannt haben und was doch Wirklichkeit für sie ist, nämlich Gottes Liebe in Leben, Sterben und Auferstehen Jesu Christi.

⁹ Formulierung nach K. Helmut Reich, Besonderheiten des Jugendalters in der religiösen Entwicklung, BRENNPUNKT GEMEINDE 47, 1994, 4-8, S. 7; vgl. Karl Ernst Nipkow, Erwachsenwerden ohne Gott? Gotteserfahrung im Lebenslauf, München, Kaiser TB 6, 4. Auflage 1992.

¹⁰ Zur Dialektik von Gesetz und Evangelium in der Verkündigung vgl. besonders Hans-Martin Barth, Art. Gesetz und Evangelium I. systematisch-theologisch, TRE 13, 1984, S. 126-142, bes. S. 139f.; Walter Klaiber, Manfred Marquardt, Gelebte Gnade. Grundriß einer Theologie der Evangelisch-methodistischen Kirche, Stuttgart 1993, S. 150-156.

Ich möchte uns darum Mut machen, immer wieder die Geschichte Jesu zu erzählen, seine Gleichnisse neu zu inszenieren, seine Worte und Taten zu vergegenwärtigen und dabei das Erleben, die Fragen und all das, was uns und unsere Mitmenschen umtreibt, mit hineinzunehmen.

Ich möchte dazu ermutigen, mit unseren Zeitgenossen Jesu Todesgeschick zu meditieren, nicht unbedingt in dem Versuch, ihnen eine in sich geschlossene Sühntheorie zu demonstrieren, sondern Jesu Tod als Geschichte Gottes mit den Menschen zu erzählen, in ihrer Tragik, in ihrer inneren Notwendigkeit und mit dem, was sie als Kennzeichen unseres Menschseins und als Wesen der Liebe Gottes aufdeckt.

Ich möchte uns Mut machen, die Osterbotschaft als den Sieg der Liebe Gottes in einer Welt des Todes zu verkündigen, und die Zeichen dieses Sieges, die Gottes Geist im Leben von Menschen und ihrem Miteinander wirkt, zu benennen und zu bekennen.

Denn der gnädige Gott, der in der letzten Not menschlicher Existenz durch Jesus Christus für uns anwesende Gott, ist der *eine* Gott; er ist zugleich der Schöpfer, der diese Welt und uns als sein Ebenbild geschaffen hat, und der Versöhner und Vollender, der uns durch seinen Geist erneuert und begleitet.

Und darin gründet sich ein letztes, wichtiges Anliegen für unsere Heilsv Verkündigung. Was im biblischen Sinne Heil bedeutet, dürfen wir nicht nur punktuell sehen. Nur zu sagen: „You are saved“, wäre eine Verkürzung biblischer Heilserwartung. Heil ist immer auch Lebensweg und Lebensziel.

Ich möchte mir als Methodist erlauben, hier auch etwas von der theologischen Erkenntnis John Wesleys einzubeziehen. Es war für mich in der neuerlichen Beschäftigung mit seiner Theologie und Verkündigung sehr wichtig zu lernen, daß für Wesley Heiligung nicht die von den Menschen zu ziehende Konsequenz von Rettung und Heil darstellt, sondern der eigentliche, gegenwärtige Vollzug des Heilshandelns Gottes im Leben der Menschen. Erlösung und Heil (englisch: „salvation“) hat nach Wesley im biblischen Verständnis zwei grundlegende Dimensionen: Rechtfertigung *und* Heiligung. Rechtfertigung „schließt in sich, was Gott durch seinen Sohn für uns tut“, Heiligung, „was er durch seinen Geist in uns wirkt“.¹¹

Heiligung wird so zum umfassenden Ausdruck für das Heilwerden des Menschen: Wo in Jesus Christus die Gemeinschaft mit Gott sein Lebensraum und durch den Heiligen Geist Gottes Liebe sein Lebensinhalt wird, da erfährt ein Mensch auch Heilung seiner Beziehung zu sich selbst, zu den anderen und zu der Welt, in der er lebt, und zwar sowohl im Widerspruch seines Andersseins gegenüber einer vom Egoismus und von der Sünde bestimmten Welt, als auch in der Zuwendung zu ihr auf den Spuren der Proexistenz Christi. Gerade für Menschen, die von Gottes Liebe ergriffen sind, gilt, was Jesus zu seinen Jüngern gesagt hat: „Ihr seid das Salz der Erde! Ihr seid das Licht der Welt!“ (Matthäus 5,13f.).

Ich halte diese Einsicht in das Wesen des Heilsgeschehens für außerordentlich wichtig gerade für die Menschen unserer Zeit, unabhängig davon, welche soteriologische Terminologie wir verwenden. Man wird natürlich nicht ohne weiteres zu einem Außenstehenden von „Heiligung“ sprechen können. Aber man wird ihm sagen können und dürfen, daß Heil für ihn bedeutet: Von Gott geschenktes Leben, von Gott erfülltes Leben und zu Gott gelebtes Leben! Es ist Leben, das in Jesu Lebenshingabe gründet und das durch Gottes Geist vergegenwärtigt wird, Leben, das aus der Begegnung und Gemeinschaft mit dem lebendigen Gott erwächst.

Ich denke, es ist nicht nötig, im einzelnen aufzuzeigen, wie aus dieser Grundüberzeugung auch Antworten auf die Problemanzeigen des ersten Teils gefunden werden können. Wo an die Stelle eines isolierten, zu erkämpfenden, zu versichernden, aber zugleich von der Angst immer wieder bestrittenen autonomen Lebens-“Rechtes“ Leben aus der Gnade, Leben als Geschenk tritt, können Angst, innerer und äußerer Leistungsdruck, Beziehungsproblematik oder Resignation angegangen und verarbeitet werden.

Und wo wir als die Verkündiger des Evangeliums manche Antworten noch nicht wissen, dürfen wir getrost darauf verweisen: Gott hat das letzte Wort; er wird die Antwort geben.

Bischof Dr. Walter Klaiber
Evangelisch-methodistische Kirche
Wilhelm-Leuschner-Str. 8
60329 Frankfurt/Main

¹¹ John Wesley, Predigt 5, II, 1 (1746), in: John Wesley, Die 53 Lehrpredigten, (Heft 1), Stuttgart 1986, S. 95; vgl. weiter Walter Klaiber/Manfred Marquardt aaO. S. 251ff., S. 280ff.